

AUFSATZSAMMLUNG

Hamburg und Kolonialismus

Kolonialspuren und Gedenkkultur im
Selbstverständnis der Handelsstadt

Position: Grün.

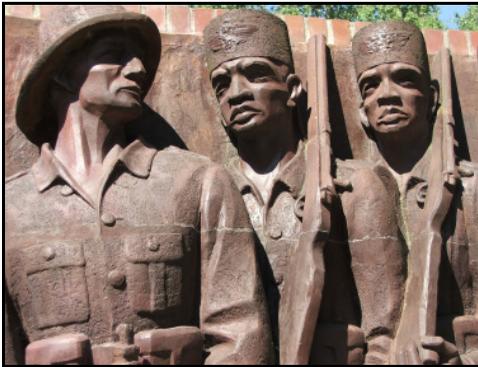


Anwesenden in die Augen zu sehen oder seinen plötzlichen Sinneswandel zu erklären. Ebenso wie der Rest seiner Fraktion, die sich christlich nennt, aber mit Nächstenliebe nichts zu tun hat und damals wie heute nur einen Gott zu kennen scheint: den Profit auf Kosten derer, denen man die Anerkennung ihrer Menschlichkeit verweigert.

Die Black Community fordert weiterhin – gemeinsam mit vielen anderen empörten Bürgerinnen und Bürgern, Organisationen und Initiativen – das Entfernen des Denkmals aus dem öffentlichen Raum, eine öffentliche Entschuldigung sowie eine Auseinandersetzung mit der Beteiligung Hamburgs an der Versklavung von Afrikanern, der Kolonisierung des afrikanischen Kontinents und der Folgen, die der afrikanische Kontinent und Angehörige der afrikanischen Diaspora bis heute zu bewältigen haben.

12 „Tansania-Park“ oder postkolonialer Erinnerungsort?

VON HEIKO MÖHLE



*Askari-Relief in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne (Ausschnitt)
Foto: Lena Blossat*

Ein „Tansania-Park“ ist in den offiziellen Hamburger Stadtplänen nicht verzeichnet. Etwas versteckt hinter einer Reihe von Einfamilienhäusern liegt die kleine Grünanlage am Rand einer ehemaligen Kaserne im Stadtteil Jenfeld. Meist ist das ummauerte Gelände durch ein solides Eisengittertor verschlossen. Wer das Grundstück betritt, stößt zunächst auf zwei überlebensgroße Figurengruppen aus Terracotta: Die sogenannten „Askari-Reliefs“ zeigen afrikanische Träger, schwarze Askari-Soldaten und einen weißen Offizier in martialischer Pose, darunter die eingravierten Schriftzüge „Deutsch Ostafrika“ und „Schutztruppe 1914-18“. Einige Schritte weiter streckt sich eine etwa sechs Meter hohe Stele aus dunklen Ziegeln gen Himmel, gekrönt von einem mächtigen Reichsadler. Auf dem breiten Sockel erinnern Schrifttafeln an „Offiziere, Mannschaften und Hilfskrieger der Schutztruppe“, die 1914-18 „für ihr Vaterland“ starben. Die umstehenden Birken unterstreichen die düstere Atmosphäre des Ortes. Kein Zweifel, wir befinden uns an einem Erinnerungsort. Doch wer erinnert hier woran, und warum?

Um deutsch-afrikanische Völkerverständigung zwischen Hamburg und Tansania ging es den ursprünglichen Erbauern der Denkmäler nicht. Das Schutztruppen-Denkmal wurde 1939, wenige Wochen vor Beginn des Zweiten Weltkriegs, errichtet, um das koloniale Militär des vergangenen Kaiserreichs zu

verherrlichen. Ein Akt militärischer Traditionspflege in einer Kaserne der Wehrmacht, die nach dem berühmten General Paul Lettow-Vorbeck benannt war. Gleichzeitig wurden am Tor der unmittelbar benachbarten Estorff-Kaserne die Askari-Reliefs aufgestellt. Geschaffen hatte sie Walter von Ruckteschell, vormals Adjutant Lettow-Vorbecks in Ostafrika. Die Denkmäler sollten an „heldenhafte“ Kämpfe deutscher Kolonialsoldaten im Afrika des Ersten Weltkriegs erinnern, die angeblich unverbrüchliche Treue der schwarzen Askaris zu ihren deutschen Herren beschwören und den Anspruch des nationalsozialistischen Deutschland auf Kolonien untermauern.

Nach dem Zweiten Weltkrieg übernahm die Bundeswehr nicht nur die Namen der Kasernen, sondern führte auch bruchlos die Denkmals- und Traditionspflege der Wehrmacht weiter. 1965 bekamen die „in Nordafrika gefallenen Kameraden des Afrika-Korps“ ihre eigene Gedenktafel am Schutztruppen-Denkmal. Regelmäßig hielten die Traditionsverbände der alten Afrikakämpfer Kameradschaftsabende im Offizierskasino der Lettow-Vorbeck-Kaserne ab.

Die Idee zum „Tansania-Park“ entstand erst nach 1999, als die letzten Einheiten der Bundeswehr die Lettow-Vorbeck-Kaserne geräumt hatten. Der Kulturkreis Jenfeld, ein lokaler Heimatgeschichtsverein, fürchtete den Verlust der Denkmäler und reklamierte ihren Erhalt in dem an Kulturstätten nicht eben reichen Stadtteil. Zusammen mit dem Ausstellungspavillon Tansanias auf der EXPO 2000 in Hannover sollten die Denkmäler nunmehr als „Tansania-Park“ einen Beitrag zur „Völkerverständigung“ leisten. Unterstützer fand diese Idee im Hamburger Honorarkonsul der Republik Tansania und im Hamburger Senat. Der „Traditionsverband ehemaliger Schutz- und Überseetruppen“ bot finanzielle Unterstützung an unter der Voraussetzung, dass die Anlage „gegen Vandalismus“ gesichert werde.

Doch schon bald meldeten sich Kritiker aus den Reihen der Universität Hamburg, des Eine Welt Netzwerks Hamburg, der GAL Hamburg und des bundesweiten Tansania Networks zu Wort. Ihnen erschien der Gedanke absurd, nationalsozialistische Kolonialdenkmäler ohne weitere Erklärung zu Stätten der deutsch-afrikanischen Freundschaft umzuinterpretieren. Die im harmonisch inszenierten Gleichschritt marschierenden weißen und schwarzen Schutztruppenoldaten der Askari-Reliefs würden sich denkbar schlecht als Vorbild für die Gegenwart eignen. Denn die „Schutztruppe“ war in erster Linie ein Repressionsinstrument zur Kontrolle und Einschüchterung der kolonisierten Bevölkerung. Im Maji-Maji-Krieg 1905 hatten weiße Offiziere und schwarze Söldner Dörfer niedergebrannt, Ernten vernichtet, gemordet und vergewaltigt.

Die Proteste entfachten eine mediale Debatte, in der es sehr bald über den konkreten Anlass hinaus um die grundsätzlichere Frage ging, wie wir heute mit Deutschlands kolonialer Vergangenheit umgehen. Der inhaltlichen Argumentation nicht gewachsen, versuchten die Befürworter des Projekts „Tansania-Park“ schließlich, die Regierung Tansanias vor ihren Karren zu spannen: Im September 2003 sollte ein Regierungsmitglied auf Einladung des Hamburger Senats den „Tansania-Park“ feierlich eröffnen. Dazu kam es jedoch nicht: Tansanias Staatspräsident schloss sich der inzwischen international laut gewordenen Kritik an und zog die Unterstützung für den „Tansania-Park“ zurück, den es deshalb offiziell bis heute nicht gibt.

Gleichwohl besteht die Denkmalsanlage faktisch. Das Gelände hat der Senat erworben, es wird vom Kulturkreis Jenfeld verwaltet und provoziert weiterhin Auseinandersetzungen. Bisheriger Höhepunkt war am Volkstrauertag 2005 eine gemeinsame Kundgebung der Hamburger Geschichtswerkstätten und entwicklungspolitischer Initiativen gegen die kolonialmilitärischen Traditionsverbände, die weiterhin vor Ort Kranzniederlegungen durchführen.

Die Kritiker des „Tansania-Parks“ fordern bis heute ein didaktisches Konzept, das den historischen und ideologischen Entstehungskontext der Denkmäler verdeutlicht und ein würdiges Gedenken an die ungezählten Opfer von Kolonialismus, Rassismus und Krieg ermöglicht, die auf den Denkmalsinschriften der Nationalsozialisten nicht erwähnt werden.

Dieses Konzept sollte auch weitere Elemente des ehemaligen Kasernengeländes einbeziehen. Dort sind zukünftig überwiegend Wohnneubauten vorgesehen. Einige der historischen Kasernengebäude stehen unter Denkmalschutz und sollen erhalten werden. Problematisch: Die Gebäude sind mit allerhand militäristischem Bauschmuck versehen; nach dem Zweiten Weltkrieg waren lediglich die Hakenkreuze entfernt worden. Maschinengewehre, Handgranaten und Gasmas-



*Gab den Befehl zum Genozid an den Herero: Trotha-Porträt in der ehemaligen Lettow-Vorbeck-Kaserne.
Foto: Lena Blossat*

ken aus Terracotta blieben ebenso erhalten wie die Porträts von Kolonialoffizieren über den Eingängen der Mannschaftsgebäude. Eines der Kasernengebäude am Exerzierplatz zeigt ein Porträt des Schutztruppen-Generals Lothar von Trotha, der 1904 den Befehl zum Völkermord an den Herero in Deutsch-Südwestafrika gab. Nicht unbedingt die Kulisse, vor der man Kinder spielen lassen möchte. Die bisherigen Architektenentwürfe für das Gelände zeugen eher von Ratlosigkeit im Umgang mit diesen Hinterlassenschaften, die hinter Sichtblenden verschwinden sollen.

Die andauernde Kritik am bestehenden „Tansania-Park“ führte Ende 2005 zur Berufung eines Beirates durch den Bezirk Wandsbek, der ein neues Konzept für die zukünftige Gestaltung der Denkmalsanlage entwickeln soll. Ärger gab es schon bei seiner Besetzung: Beteiligt sind VertreterInnen der Bezirksfraktionen, von Hamburger Behörden, dem Völkerkunde-Museum, der Bundeswehr-Universität und des Eine Welt Netzwerks Hamburg, aber keine SprecherIn der „Black Community Hamburg“. Eine entsprechende Forderung des Eine Welt Netzwerks wurde mehrfach von der Beiratsmehrheit abgelehnt. Damit droht sich das Gremium selbst um seine Legitimation zu bringen.

Nach monatelangen Verhandlungen ist man sich im Beirat immerhin einig, dass ein historischer Ausstellungsparcours entwickelt werden soll, der die Denkmäler und weitere Baulichkeiten des Kasernengeländes durch Text- und Bildtafeln in ihren historischen Entstehungskontext stellt. Im Mittelpunkt soll die Darstellung der deutschen Kolonialherrschaft in Afrika stehen.

Ob diese Präsentation zeitgemäßen, postkolonialen Ansprüchen gerecht werden wird, ist angesichts der politischen Kräfteverhältnisse im Beirat und im Hamburger Senat allerdings fraglich.

An einem Ort, wo jahrzehntlang die Vorkämpfer eines aggressiven Kolonialregimes geehrt wurden, die bis zum Völkermord gingen, reicht es nicht aus, Geschichte darzustellen. Hier müsste darüber hinaus ein würdevolles Gedenken an die Opfer von Kolonialismus und Rassismus ermöglicht werden. Und es muss auf die postkolonialen Folgen der kolonialen Vergangenheit eingegangen werden. Dazu gehört die Tatsache, dass auch in Hamburg Menschen noch heute aufgrund ihrer Hautfarbe diskriminiert werden. Diese Zusammenhänge zu problematisieren, scheint jedoch bisher politisch nicht gewollt. Die Mehrheit im Beirat möchte lieber die heutigen, positiven Beziehungen zwischen Hamburg und Tansanias Hauptstadt Daressalam in den Vordergrund stellen.

Erinnerungsarbeit sollte darauf zielen, herrschende Sichtweisen und Diskurse aufzuspüren und in Frage zu stellen. Im bisherigen Konzept für die Denkmalsanlage fehlt zwischen all den Tafeln und Steinen ein „Stolperstein“, ein unvorhergesehenes Etwas, das irritiert. Das könnte beispielsweise ein Gedenkstein sein für jenen Mohammed Hussein Bayume, der als ehemaliger Askari der Lettow-Vorbeck-Truppen nach dem Ersten Weltkrieg nach Deutschland kam, um seinen ausstehenden Sold einzufordern, und den die Nazis 1944 im Konzentrationslager Sachsenhausen umbrachten.¹⁸

Als „Tor zur Welt“ hätte Hamburg die Chance, mit einer zeitgemäßen Präsentation kolonialer Denkmäler neue Wege zu gehen – einer Präsentation, die eine kritische Auseinandersetzung mit dem „kolonialen Erbe“ in seiner Bedeutung für unsere gesellschaftliche Gegenwart in den Mittelpunkt rückt. Die politisch Verantwortlich sind einmal mehr drauf und dran, diese Chance ungenutzt verstreichen zu lassen.

HAMBURG POSTKOLONIAL 2007
Hafenrundfahrten und Stadtrundgänge zu
Kolonialismus, Migration und Globalisierung

Ein ausführliches Programm und weitere Informationen zu den Stadtrundgängen des Eine-Welt-Netzwerkes Hamburg e.V. unter:

http://www.ewnw-hamburg.de/hh_postkolonial

¹⁸ Zur Biographie Bayumes vgl. Marianne Bechhaus-Gerst, „Afrikaner in Deutschland 1933-1945“, in: 1999 – *Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts*, 12 (1997) 4, S. 22-26.